

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Beobachtung von einer Patientin, die innerhalb von zwei Monaten zweimal von der Pest befallen wurde, wovon der erste Anfall durch Zertheilung eines Budo, und der zweite ohne Ausbruch geheilt wurde. ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

Beobachtung von einer Patientin, die innerhalb zwei Monaten zweimal von der Pest befallen wurde, wovon der erste Anfall durch Zertheilung eines Bubo, und der zweite ohne Ausbruch geheilt wurde. Mitgetheilt von Mr. Chiconneau.

Jungfer Maria Margaretha Ribbe, Tochter eines Advocaten und Residenten zu Rognes, drei Meilen von Niz, fünf und zwanzig Jahr alt, von Temperament sanguinisch, einer lebhaften scharfsinnigen Seele, und einer guten Leibesbeschaffenheit, hatte im Hospital der Charité als Klosterwärterin, mit vielem Eifer, und ohne die geringste Empfindung von Furcht gegen die Ansteckung, die Patienten fast drei Monate lang besorgt, und wurde endlich den sechsten Februar 1721. im nemlichen Hospital krank.

Ich wurde am nemlichen Tage gerufen, und fand die Patientin mit der wahren Pest befallen, die sich durch einen Bubo nahe am Schambein kenntlich machte. Er lag sehr tief, verursachte wenig Schmerz, und die Vorläufer seines Entstehens waren einiges gelindes Frösteln, und etwas Kopfschmerz, worauf sich Hitze und ein mäßiges Fieber einfand. Da ich zum erstenmal die Patientin gegen fünf Uhr des Abends besuchte, und das Fieber gleichsam eine Exacerbation machte; so fand ich den Puls weit, lebhaft, schnell, weich, und dem Druck des Fingers leicht ausweichend. Die Augen glänzten mehr als gewöhnlich, die natürliche Röthe des Gesichts war um vieles erhöhter, gleichsam entzündungsartig, und die Zunge war sehr wenig unrein. In den übrigen Hauptverrichtungen des Körpers entdeckte man sonst keine Verletzung, nemlich, der Verstand war, wie gewöhnlich, heiter; das Athemholen frei, und der Unterleib nicht gespannt. Auch äußerte die Patientin nicht die geringste Furcht,

Furcht, sondern wünschte im Gegentheil sehnlichst, das nemliche Schicksal von einer ihrer Conventualinnen zu haben, die zehen Tage nachher an der Pest starb, als beide sich dem Dienst der Pestpatienten in der Charité gewidmet hatten.

Ehe ich aber an Verordnung von Arzneien dachte, suchte ich vorhero die offenbaren Ursachen zu entdecken, welche unsere Patientin für die schädlichen Eindrücke der allgemeinen Pestursache, empfänglich machen konnten. Mir deucht aber, daß man keine andere annehmen konnte, als die aus den Augen gesetzte Vorsichtigkeit bei der Nahrung, und den beständigen Seeleneifer wegen der zu fleißigen Bedienung der Patienten, wodurch die Verdauung der Nahrung nicht nach den Gesetzen der Natur geschehen konnte.

Die gute Leibesbeschaffenheit dieser Patientin, ihre Entschlossenheit, ihre Seelenruhe bei der ihr drohenden Gefahr, und die nicht heftigen Zufälle, machten mir einige Hoffnung, die Herstellung mit Zutrauen zu unternehmen. Ich ließ nun ein einfaches Klystier setzen, damit der etwas verstopfte Leib frei würde; empfahl, die Hitze der verdoppelten Anfälle zu mäßigen, reichlich Brodtwasser, und einige Tassen vom Aufguß schweizerischer Wundkräuter zu trinken, um dadurch, ohne zu sehr zu erhitzen, das Pestgift durch die Ausdünstung auszutreiben; aber vorzüglich untersagte ich alle Fleischbrühe, noch sonst eine Nahrung, bevor ich die Patientin wieder gesehen hätte, zu geben; denn sehr oft hatte ich beobachtet, daß die, nach Gewohnheit, von vier zu vier Stunden genommenen Bouillons die Cruditäten und Fäulniß in den ersten Wegen unterhielten, oder vermehrten, und in Bewegung brachten; folglich also Gelegenheit gaben, daß das Fieber sich entzündete, und die mittelmaßigsten Zufälle in sehr gefährliche verwandelt konnte.

Des

Des Morgens gegen sieben Uhr exacerbirte das Fieber nicht mehr, und die Patientin fieberte nur noch sehr wenig. Jetzt glaubte ich, daß es Zeit sey, um die abendliche Rückkehr des Fiebers zu verhindern, etwas stärkere Arzneien, als die vorherigen, zu verordnen; und die Patientin mußte drei Gläser Laxirtisane, aus Senablätter und Prunellsalz, nehmen, welche, von drei zu drei Stunden getrunken, stark, und um desto leichter abführten, da die Wirkung dieses Mittels, durch einige Tassen Thee, die durch Verdünnung der Materie solche leicht abgehend machten, unterstützt wurde. Uebrigens erhielt für heute die Patientin weiter nichts, als zweimal, mit einigen Löffeln voll Reißschleim, verdünnten Bouillon.

Auf diese Ausleerung schienen die Zufälle der Krankheit, die Verschlimmerungen des Fiebers, und der Bubo, bis zum sechsten Tag, gänzlich zu verschwinden, ohne daß wir diese Zeit über etwas weiter gethan hätten, als die Königstisane und den Thee fortzubrauchen, so wie die Unruhen des Nachts zu besänftigen, des Abends einen beruhigenden und etwas herzstärkenden Julep zu verordnen.

Das Verschwinden aller dieser Zufälle hinderte mich indessen nicht, die Patientin zwei, drei Tage gute Diät führen zu lassen, worauf ich noch einmal abführte, und allmählig, aus Furcht vor einem Recidiv, eine festere Nahrung zu genießen, erlaubte.

Kaum waren aber funfzehn Tage, — von dem Tag der letzten Abführung an zu rechnen, — verflossen, als die Patientin wieder über gelinde Kopf- und Magenschmerzen, so wie über Schlaflosigkeit, klagte, weshalb ich von neuem eine Laxanz gab, und diese Nonne ermahnte, einige Zeit den Dienst in der Charité auszusetzen. Ich stellte ihr vor, daß der beständige Anblick der elenden Pestpatienten den gehörigen Umlauf des Blu-

Blutes und der Lebensgeister hemmte, die Verdauung schwächte, und allmählig zu einem neuen Rückfall geneigt mache. Dieses befürchtete ich aus Gründen um so mehr, da das Blut im ersten Anfall sich durch den gewöhnlichen Weg der Bereiterung, wegen der schon oben angemerkten einfachen Vertheilung des Bubo, nicht gereinigt hatte.

Ein inbrünstiges Verlangen aber, eine frohe Ewigkeit durch freiwilliges Aufopfern eines hinfälligen Lebens zu gewinnen, hinderte, daß diese Gott geweihte, meinen Rath befolgte. Es fehlte wenig, daß sie nicht den geringsten Verdruß über das Recidiv ihrer Krankheit geäußert hätte, und aus der Art, wie sie mir für meine Mühe, ihre Gesundheit herzustellen, dankte, ließ sich gar leicht abnehmen, daß Erziehung und Lebensart weit mehr an den Beweisen ihrer Erkenntlichkeit, als ein gerährtes Herz und Liebe zu Leben, Antheil hatten.

Noch vor ihrer Herstellung, widmete sie sich wieder ihren mühseligen Verrichtungen, ohne Rücksicht zu nehmen, daß es ihr noch an Kräften fehle; und in dem Gedanken, solche besser zu erheben, glaubte sie, neue Lebenskräfte durch mehr, als gewöhnlich genossene Nahrung und Getränk, erhalten zu können. Bald aber wurde, durch diese doppelte Arbeit, die Natur überlastet, und ein zweiter Pestanfall war die Folge davon.

Dieser Anfall stellte sich den neunten März, vor dem Mittagessen, mit einigen gelinden Frösteln ein, die indessen die Patientin nicht verhinderten, eine Suppe zu genießen. Hierauf wurde aber der Frost so heftig, und die Bangigkeit so außerordentlich groß, daß sie die Todesstunde nicht weit mehr entfernt glaubte.

Abends gegen acht Uhr rief man mich, und ich fand die Patientin in der äußersten Unruhe, ohnerachtet sie sich dem göttlichen Willen unterworfen, und nur immer den Wunsch hatte, durch eine so heilige Beschäftigung

gung sterben zu können. Das Gesicht war so entzündet, daß es rothlaufartig aussah, und die sonst gewöhnlich sehr lebhaft rothe Gesichtsfarbe spielte ins Dunkle und Blurothe. Die Augen hatten viel von ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit verloren; sie konnte den Kopf nicht ruhig liegen lassen, und fuhr jeden Augenblick mit der Hand darnach. Ihre vorige Denkungsart schien ganz verändert zu seyn, und die Bangigkeiten ließen ihr fast gar keine Ruhe. Der Puls schlug schnell, voll, uneben, und verschwand bei dem geringsten Druck auf die Schlagader; kurz auf die Art, wie ich stets bei Pestpatienten aus den ersten Classen beobachtet habe, oder wie uns alle Schriftsteller als wesentlich bei dem pestilentialischen Fieber den Puls beschreiben, nemlich: weich, kraftlos, und dem Fingerdruck entweichend, kurz als ein Puls, der offenbar Mangel an Spannkraft des Herzens und der Schlagadern, Mangel an Lebensgeistern, Neigung zu innerlichem Brand, und einer Vbsartigkeit des Pestferments in seiner ganzen Stärke beweist.

Sehr leicht konnte ich nun aus allen diesen Zufällen schließen, daß diese Patientin von einem sehr heftigen Pestanfall befallen sey, weshalb ich zu den Umstehenden sagte, daß, wenn diese Zufälle fort dauerten, ich nicht nur keinen Tag, sondern selbst nicht einige Stunden für ihr Leben Bürge wäre. Die häufigen Bangigkeiten, die erstaunende Veränderung in der Denkungsart, der große Schmerz und Schwere des Kopfs, das entzündete Gesicht, und die halb erloschenen Augen ließen mich eine bald tödtende brandige Entzündung des Gehirns befürchten.

Ich wollte demohnerachtet sehr gerne helfen, und verordnete also nicht bloß, wie man sonst in verzweifelten Fällen zu thun pflegt, wegen der Weichheit des Pulses, und der beständigen Bangigkeiten, herzkstärkende Mittel, sondern, nach gemachter Prognostik, und überzeugt, daß

daß, wenn Hülfe zu hoffen sey, solche nur darinnen liege, das Blut vom Gehirn gegen die unteren Theile durch eine Aderlaß am Fuß abzuleiten, sagte ich zu dem Hospitalwundarzt Mr. Bougarel, daß zu dieser Operation augenblicklich Wasser heiß gemacht werde.

Während dem dieses geschah, half ich der Patientin, sich sitzend aufrichten zu können, und sahe, daß mit jedem Augenblick Kopf und Herz heftiger litten. Der Puls wurde immer kleiner und verlor sich, die Gesichtsfarbe verbleichte, die Augen verlöschten, und sogleich sagte diese sterbende Patientin, indem sich ihr Kopf auf meine Schulter senkte, mit schwacher Stimme zu mir, daß sie das Gesicht und die übrigen Sinnen verlöre.

Ich nahm zu allem, was sich mir nur darbot, zu Wein, Brandtwein und ungarischem Wasser, meine Zuflucht, und da ich sahe, daß alle diese Mittel nicht beleben wollten, ließ ich drei bis vier Eßffel voll warmes Wasser, mit einigen Unzen Del, verschlucken, brachte so tief als möglich zu gleicher Zeit eine Feder in den Hals, und hoffte, daß die allgemeinen Erschütterungen vom Reiz zum Brechen das Blut und die Lebensgeister mit mehr Freiheit zu fließen zwingen könnten.

Da dieses Mittel gleich sehr gute Wirkung leistete, und die Patientin alsbald das warme Wasser mit etwas zähem Schleim wegbrach, wodurch der Puls sich wieder erhob, die Bangigkeiten verminderten, und Kopf und Sprache freier wurden; so feuerte mich dieses an, ohne Verschub durch Mr. Bougarel eine Ader am Fuß öffnen zu lassen. Die geöffnete Ader floß sehr langsam, ohne zu springen, und das Blut glich mehr einer Weinzehse, als wahren Blut. Fast vergieng eine Viertelstunde, ehe wir so viel Blut erhielten, wovon man sich einigen Nutzen hätte versprechen können. Keine vollkommene Aderlaß war es indessen doch nicht, denn das Wasser war nicht so davon, wie sonst gewöhnlich, gefärbt.

Die Rückkehr der Bangigkeiten, und das Sinken des Pulses, nöthigten mich, davon abzustehen, und eine möglichst starke Herzstärkung zu verordnen, um löffelweis solche des Nachts über zu geben, bestellte aber bei Mr. Bougarel noch, daß, wenn sich der Puls wieder erheben sollte, so müßte, drei bis vier Stunden nachher, die Aderlaß wiederholt werden.

Den andern Morgen hörte ich, daß die Patientin die Nacht fast in dem nemlichen Zustand, wie ich sie verlassen, zugebracht habe. Gegen vier Uhr nach Mitternacht schlug der Puls etwas erhabener, und man hatte am Arm eine Ader geöffnet, wodurch gegen acht bis neun Unzen dickes, grumigtes, und aus roth ins schwarze spielendes Blut abflossen.

Da mir die Patientin etwas freier auf diese, als auf die gestrige, Aderlaß zu seyn schien, so ließ ich zum drittenmal eine Ader öffnen, aus der indessen das Blut nur äußerst langsam floß. Kaum in einer halben Stunde konnten wir zwei bis drei Unzen erhalten. Hieraus urtheilte ich, daß aus den ersten Wegen ein Pestferment zu Zeiten ins Blut übertrete, das demjenigen ähnlich sey, so wir in geöffneten Cadavern fanden, durch dessen Vermischung mit dem Blut solches zu fließen unfähig, seine Bewegung unterdrückt, und in eine Säftenmasse verwandelt würde, die keine Lebensgeister enthielte, und die Spannkraft der festen Theile unterstützen könnte. Zu Folge dieser Idee, ließ ich vier bis fünf Unzen Manna, in eben so viel Gläsern von einem Aufguß schweizerischer Bundkräuter auflösen, und davon alle drei Stunden ein Glas, dem man jedesmal ein Quent Confectio Alfermes zumischte, der Patientin eingeben. Die Wirkung dieses Mittels nun noch zu unterstützen, empfahl ich in den Zwischenzeiten einige Tassen Thee zu geben.

Die drei ersteren Gaben verursachten nur zwei bis drei Ausleerungen. Die Patientin fühlte sich aber dadurch

durch nicht erleichtert, und da Mr. Bougarel, gegen zwei Uhr des Nachmittags, den Puls viel lebhafter als gewöhnlich fand; so glaubte solcher um so eher eine vierte Aderlaß unternehmen zu müssen, da diese Operation weit entfernt zu schaden, vielmehr die Fortschritte der tödtlichen Zufälle zu hemmen schien. Das Blut floß auch besser, wie vorher, und man erhielt gegen fünf bis sechs Unzen. Den übrigen Theil des Nachmittags ließ man die zwei letzten Mannatränkchen nehmen, und ich hörte den Morgen, daß dadurch sechs reichliche Ausleerungen, von viel grünem und schwarzem Urath, erfolgt wären.

Da indessen durch alle diese Ausleerungen nur auf einige Augenblicke Linderung geschafft wurde, der Kopf beständig eingenommen blieb, die Gesichtsfarbe bleich, die Augen verloschen, und der Puls sehr oft sank; so sah ich wohl ein, daß keine Hoffnung zur Genesung übrig war, und ich überließ die elende dem Tode nahe Patientin ihrem Schicksal, verordnete noch ein herzstärkendes Tränkchen mit dem Liliüm, das ihr Leben bis neun Uhr des Abends verlängerte, wo sie starb, nachdem Gesicht und Bewußtseyn sich schon seit Mittag verloren hatten.

Beobachtungen bei der Leichenöffnung der Mademoiselle Ribbe.

Da mir sogleich der Tod von obiger Patientin berichtet wurde, und dieser Fall, sowol weil solcher ein Recidiv war, als auch ohne geschenehen Ausschlag tödtete, mir sonderbar schien; so glaubten Mr. Berny und Soullier mit mir, daß die Oeffnung dieses Cadavers merkwürdig und unterrichtend zugleich seyn mußte. Wir ertheilten deshalb sogleich an die Vorgesetzten der Charité die Nachricht, vor unserer Ankunft des Morgens die Leiche nicht zu beerdigen. Bei unserer Zusammenkunft hörten wir denn, daß sich eine halbe Stunde